

Michael Welker

## **„Wo soll die evangelische Kirche in Deutschland zukünftig Prioritäten setzen?“ Perspektiven eines systematischen Theologen und Gemeindegliedes**

### **Vorbemerkung**

Die folgenden Überlegungen sind nicht nur aus meiner theologischen Forschung und Lehre erwachsen. Sie beruhen auch auf meinen Erfahrungen in verschiedenen Gemeinden, auf Erfahrungen und Eindrücken gelungenen und gequälten gemeindlichen Lebens, genutzter und verpaßter Chancen der Verkündigung, des geistlichen Austauschs, des öffentlichen und sozialen Engagements und der Zuwendung zu Menschen, die der Kirche fernstehen. Ich möchte deshalb damit beginnen, Ihnen kurz zu sagen, in welchen Gemeinden ich im vergangenen Jahrzehnt kommuniziert habe.

Ich habe in den letzten 10 Jahren drei deutsche Universitätsgottesdienstgemeinden kennengelernt, zwei lebendige und eine vergleichsweise kümmerliche. Zwei westdeutsche Ortsgemeinden, eine erfreuliche und eine - von der Kindergottesdienstarbeit und dem jährlichen Gemeindefest abgesehen - eigentlich „krank“ zu nennende Gemeinde. Ferner habe ich für jeweils knapp ein Jahr drei nordamerikanische Gemeinden und eine Studentengemeinde kennengelernt, und zwar eine Mennonitengemeinde in Canada, eine presbyterianische Gemeinde in Princeton und die Studentengemeinde des Princeton Theological Seminary, schließlich eine interdenominational community mit hochkirchlichen Zügen in Chicago. Ein schwer beschreibbares Zwischending zwischen Studentengemeinde und Stadtviertelgemeinde. In keinem Falle habe ich mir eine „besondere“ Gemeinde „herausgesucht“, sondern die naheliegende und nächstgelegene aufgesucht. Alle nordamerikanischen Erfahrungen waren auf sehr verschiedene Weise sehr beeindruckend und haben mein Vertrauen in die Belebbarkeit der Kirche Christi auch unter den Bedingungen unserer Gesellschaftsformen gestärkt. In allen Gemeinden habe ich als Gemeindeglied kommuniziert und gelegentlich gepredigt. Dennoch bin ich alles andere als ein sogenanntes „gutes“ Gemeindeglied, da ich ja in der Regel zwischen zwei Gemeinden pendle, einer normalen Gemeinde und einer Universitätsgemeinde, und da ich zudem oft zu Vorträgen und Tagungen unterwegs bin, allein zweimal im Jahre für etwa zwei Wochen und von Zeit zu Zeit

für ein ganzes Semester in Nordamerika. Vielleicht aber schärfen die Vergleichsmöglichkeiten das Gespür für genutzte und ungenutzte Chancen.

Zu den genannten Erfahrungen und Eindrücken hinzu kommen natürlich Gespräche mit Pfarrerinnen und Pfarrern bei Pfarrkonventen, Gespräche mit Kontaktpfarrern, mit Theologiestudierenden und Kollegen über die Situation der Kirche und ihrer Gemeinden. Viele meiner Studienfreunde oder frühere Kollegen sind inzwischen in kirchenleitenden Positionen als Dekane oder Oberkirchenräte tätig. In fünf Landeskirchen habe ich geprüft, was immer, vor allen Dingen in kleineren Landeskirchen besonders gute Austauschmöglichkeiten zwischen Kirchenleitenden und an der Hochschule Lehrenden bietet. Von diesen Erfahrungen und Begegnungen bin ich geprägt, wenn ich nun versuche eine Antwort auf die Frage zu formulieren, "wo sollte die deutsche evangelische Kirche zukünftig Prioritäten setzen?" Meine Antwort wird zunächst typisch systematisch-theologisch und vielleicht sogar dogmatisch klingen. Sie werden aber in der Entfaltung sehen, daß diese Antwort zu sehr konkreten und spezifischen Folgerungen führt. Ich gehe dabei davon aus, daß die Setzung von Prioritäten nicht nach dem Prinzip von „trial and error“, von Versuch und Irrtum erfolgen kann. Die Kirche kann nicht da allein Prioritäten setzen, wo sie jeweils aktuell irgendwelche positiven Resonanzen vermutet. Sie kann sich nicht einfach dort zurückziehen, wo sie auf irgendwelche Widerstände stößt, um ja niemanden zu verprellen. Das Setzen von Prioritäten muß vom Grund, vom Inhalt, vom Zentrum, von der Kraftquelle und vom Kraftfeld der Kirche aus begründet werden und begründbar bleiben. Erst sekundär können die Einbußen von Resonanz, die uns gegenwärtig beschäftigen und der zunehmend engere Finanzspielraum maßgeblich werden. So habe ich auch Ihre Anfrage verstanden und von dieser unterstellten Gemeinsamkeit gehe ich aus.

### **Die Kirche als LEIB CHRISTI**

Alle meinen Antworten auf die Frage: Wo soll die evangelische Kirche in Deutschland zukünftig Priorität setzen?, lassen sich in einem Satz zusammenfassen. **Die evangelische Kirche in Deutschland sollte sich darum bemühen, sich in allen ihren Teilen deutlicher als Leib Christi zu verstehen und darzustellen.** Alle Setzungen von Prioritäten, müssen in diesem Bemühen um deutlicheres Selbstverständnis und deutlichere Selbstdarstellung als Leib Christi zusammenkommen. Damit ist nicht eine Trivialität oder eine fromme Floskel ausgesprochen. Es geht vielmehr um die besondere **Sachlichkeit** und um die besondere

**Lebendigkeit** der Kirche, die es in höherem Maße wiederzugewinnen gilt.

Die Kirche muß sich deutlicher als Leib Christi verstehen und darstellen. D.h., sie muß ihre Sachlichkeit wiedergewinnen. Das kann nicht geschehen in einem gut gemeinten Moralismus, in Beschwörungen einer abstrakten Herrschaft Christi oder einer numinosen Einheit in Christus. Die Kirche ist Leib Christi, d.h., sie ist Leib des gekreuzigten, des auferstandenen, des erhöhten Menschensohnes, der „nicht ohne die Seinen“ ist, wie die Reformatoren klar formuliert haben und wie auch vom späten Barth bis hin zu vielen Befreiungstheologien immer wieder betont wird. Christus ist nicht ohne seine Zeuginnen und Zeugen. D.h. nicht, Christus und seine Gegenwart sind schlechthin abhängig von mir oder von dir. Christus ist Gott sei Dank nicht abhängig von uns in einer bestimmten Kirche, in einer bestimmten Zeit und in einer bestimmten Weltgegend. Er kann nicht zerstört werden und seine Gegenwart kann nicht ausgelöscht werden von bestimmten glaubenslosen, lieblosen Zeuginnen und Zeugen, von bestimmten häretischen Kirchen und bestimmten kleinmütigen Kirchen. Immerhin können die glaubenslosen, die häretischen und lieblosen Zeugen und Zeuginnen das Wachsen des Leibes Christi und die Offenbarung seiner Lebendigkeit und Kräfte behindern. Aber dennoch ist Christus nicht ohne seine wirklichen und wahren Zeuginnen und Zeugen. Diese Glieder des Leibes Christi bilden nicht ein homogenes Heer, sie laufen nicht im gleichen Schritt und Tritt, sie stehen nicht grau in grau uniformiert und immer nur „Herr, Herr“ sagend da. Die Glieder des Leibes, die Zeuginnen und Zeugen existieren vielmehr im Zusammenwirken ihrer verschiedenen Gaben und Kräfte in geschöpflicher Vielfalt. Sie sind **gerade im furchtbaren Zusammenspiel verschiedener Kräfte und Gaben lebendig**. In dieser Vielfalt und Differenziertheit verkörpert der Leib Christi nicht irgendeine Herrschaftsidee oder irgendeine Dienstbarkeitsidee, irgendeine Leidensidee oder irgendein Erfolgskonzept. Er vergegenwärtigt vielmehr den gekreuzigten, den auferstandenen Christus, der das kommende Reich Gottes ansagte und leidenden Menschen konkrete Hilfe und Befreiung brachte. Als diesen konkreten Leib muß sich die Kirche wiederbegreifen lernen und darstellen. So wird sie ihre Sachlichkeit und ihre Lebendigkeit wiedergewinnen.

Kirche als Leib Christi – das heißt, sich in der kirchlichen und wirklich aufklärenden Kraft des Gekreuzigten mit den Mächten dieser Welt auseinanderzusetzen. Kirche als Leib Christi – das heißt, in der schöpferischen und belebenden Kraft des Auferstandenen in aller Umstrittenheit zur Saat der Liebe und der Hoffnung zu werden. Kirche als Leib Christi – das heißt, dem Menschensohn zuzugehören, der in der Kraft des Geistes den Menschen aller

Völker und aller Zeiten Gottes Gegenwart vermitteln will. In der Vielfalt des **Leibes** Christi ist die Kirche lebendig, in der Vielfalt des **Leibes** Christi gewinnt sie ihre Sachlichkeit. Diese Sachlichkeit überwindet die Resignation, aber auch die bloßen Rhetorik des „Zur-Sache-Kommens“, die religiösen Floskeln und den bloßen Moralismus. Ich möchte dies in acht Punkten konkretisieren, von denen die ersten vier stärker theologisch, die anderen vier stärker praktisch ausgerichtet sind, ohne aber die eine Ausrichtung gegen die andere auszuspielen oder auf Kosten der anderen anzustreben.

### **1. Der Leib Christi, des Gekreuzigten**

Die deutsche evangelische Kirche muß sich deutlicher als Leib Christi, als Glieder des Leibes Christi, des Gekreuzigten verstehen. In der Kreuzestheologie haben wir in den letzten Jahren im Anschluss an Bonhoeffer, Moltmann, Jüngel, Kitamori und verschiedene befreiungstheologische Ansätze manchen Fortschritt erlebt. Zumindest als ein Pfahl im Fleisch steckt in uns die Aufforderung, Gott nicht anders als im Blick auf den Gekreuzigten zu sehen, zu denken und anzubeten. Doch sind diese theologischen Erkenntnisfortschritte bis in das Selbstverständnis der Kirche und bis in ihren Umgang mit der Wirklichkeit hinein weiter entwickelt worden?

Wenn immer wir eine Kirchentür aufstoßen, blicken wir auf das Kreuz. Doch es fällt uns schwer, unsere gesamte Verkündigung darauf zu konzentrieren. Es fällt uns schwer, mit Paulus (1. Kor 2) „nichts zu wissen außer Christus , und zwar den Gekreuzigten“. Wir zitieren wohl Bonhoeffer: „nur der leidende Gott kann helfen“; aber wir nehmen zugleich mit Dorothea Sölle daran Anstoß und warnen davor, Gott und das Leiden zu dicht zusammenzubringen . Wir beklagen verheerende Weltlagen, in denen die Menschen, die Öffentlichkeiten, die Politik, die Wirtschaft, das Recht, die Religion hilflos und manchmal erkennbar mitschuldig vor katastrophenartigen Verhältnissen stehen. Die ökologische Verheerung, der Brutalismus im Umgang der reichen Länder mit den armen, der gefährliche Chauvinismus und Regionalismus, der dämonische Züge annimmt, die Aggressivitätsspiralen unter Jugendlichen in verödenden Familienverhältnissen - das alles und vieles andere beklagen wir, ohne aber aus der Offenbarung des Kreuzes wirklich Lehren zu ziehen. Doch welche Lehren können und müssen wir aus der Offenbarung des Kreuzes ziehen? Warum kann der leidende Gott helfen und zwar allein helfen, wie Bonhoeffer sagt? Warum können wir auf dem Wissen des Gekreuzigten eine kraftvolle Verkündigung aufbauen, wie Paulus betont?

Die Kirche, die sich als Glieder des Leibes Christi des Gekreuzigten versteht, weiß, daß sie **von einem offenbarten Desaster her** kommt und daß sie aus dem geoffenbarten Desaster, aus dem geoffenbarten Chaos heraus geschaffen worden ist und immer neu geschaffen wird. Im Namen der Religion, im Namen der Politik, im Namen von zweierlei Recht, dem jüdischen und dem römischen, im Namen der öffentlichen Moral und Meinung, ist der „der von keiner Sünde wußte“, verlassen, verurteilt, gequält und getötet worden. Am Anfang und im Zentrum der Kirche Christi steht das Gericht über alle Religionsseligkeit, Politikseligkeit, Moralseligkeit. Alle Sehnsucht nach der starken Ordnung, nach den großen Herrschern, aber auch aller Selbst-Erlösungs-Ideologien, die wir oft genug bewußt oder heimlich erträumen, werden gebrochen.

Der Protestantismus hat sich immer wieder vor dem Ernst und vor der Radikalität dieser Offenbarung gedrückt, das Kreuz wurde entweder nur auf die individuelle Sündhaftigkeit bezogen, auf nur „meine Sünden“, die Christus „geschlagen haben“. Oder es wurde die Sünde der Welt und ihrer Mächte festgehalten, indem sich die fromme Selbstgerechtigkeit, das moralische, individuelle Gewissen gegen den Rest der Welt, gegen „die da oben“, die Machthabenden, die Herren stemmte, zugleich aber das eigene Versagen vor Gott ausklammerte. Nicht alle, sondern nur alle anderen schienen unter dem Unglauben und unter die Sünde geschlossen. Doch auch alle Jünger verließen den Gekreuzigten und auch Petrus, der Fels, verriet ihn dreimal.

Gegenüber dem rein individualistischen Sündenverständnis, das mit Recht niemand mehr klar nachvollziehen kann und gegenüber dem selbstgerechten Moralismus müssen wir den Ernst dieser Grundsituation der Kirche unter dem Kreuz neu kennenlernen. Wir müssen das Kreuz in unseren vielfältigen Spielarten von Zynismus und Hilflosigkeit, Relativismus und Resignation neu zur Geltung gelangen lassen. Die Kirche kommt her von einer Situation, die den Zynismus und die Resignation radikalisiert und durchbricht. Sie kommt her vor einer Situation, die auf ein skeptisches, ein kritisches, ein gebrochenes Verhältnis in allen Formen der Autorität, auch der religiösen, der rechtlichen, der Politik und der Moral, aber auch zu allen Formen der Selbstgerechtigkeit, der eigenen Moralseligkeit und des eigenen Rechtsbewußtseins dringt. Doch **nicht die große Selbstüberhebung** über den Rest der Welt, sondern die Erkenntnis des Gefährdetseins und der Hilflosigkeit **alles** Strebens nach Wahrheit, nach Recht, nach Moral, nach politischer Loyalität geht von dieser Kreuzeserfahrung aus. Ein

skeptisches und zugleich barmherziges, ein gebrochenes und zugleich ein waches Verhältnis zu den Ordnungsmächten der Welt und zu der eigenen Kapazität der Zuverlässigkeit und Verlässlichkeit erwächst aus der Situation des Kreuzes.

Im Licht des Kreuzes können unsere komplexen, verhängnisvollen und völlig aussichtslos erscheinenden Notlagen in ihrer Abgründigkeit und Differenziertheit festgehalten, erkannt und aufgeklärt, und sie können mit der notwendigen Vielseitigkeit und Differenziertheit angegangen werden. Mit großer Nüchternheit und Abgeklärtheit, und doch unermüdlich, kann sich die Kirche auch den verheerendsten Weltsituationen immer wieder neu zuwenden. Zwischen Fatalismus und Zynismus auf der einen Seite und den Rufen nach zu einfachen Lösungen auf der anderen Seite schärft die Kirche unter dem Kreuz die Wahrnehmung abgründiger Gefahr und Selbstgefährdung. Sie kann dies tun, weil sie sich als Glieder am Leib Christi weiß, weil sie nicht nur in der Ohnmacht des Gekreuzigten, sondern auch in der Kraft des Auferstandenen lebt.

## 2. Der Leib Christi, des Auferstandenen

Die deutsche evangelische Kirche muß sich deutlicher als Glieder am Leib Christi des Auferstandenen verstehen. Die Auferstehung Christi ist nach allen Zeugnissen der biblischen Überlieferungen ein zwar auf Dauer siegreicher, aber dabei doch auch angefochtener und umstrittener Weg aus der Nacht des Kreuzes heraus. Der nachösterliche Christus offenbart sich in Erscheinungen. „In verschiedenere Gestalt“, sagt Markus. Immer wieder heißt es: „Viele aber zweifelten.“ So sehr die biblischen Zeugnisse alle die Wirklichkeit, die **besondere Wirklichkeit** der Gegenwart des Auferstandenen betonen, so sehr betonen sie zugleich, daß es sich um eine **Erscheinung** handelt. **Ein SEIN FÜR die Zeuginnen und Zeugen**, nicht unabhängig von ihnen, begegnet uns hier. Zugleich wird in dieser Erscheinung eine Wirklichkeit offenbar, die von uns sinnfällig und doch nur unvollkommen eingeholt werden kann.<sup>1</sup> Aus vielfältigen Bezeugungen heraus erwächst die Gewissheit vom gekreuzigten Gott. Der Herr der Herrlichkeit, der Fürst des Lebens, der Menschensohn wurde ans Kreuz gebracht. Gegen ihn hat sich alle Welt gestemmt, doch er wird gerade auf diesem Weg machtvoll gegenwärtig und wirksam. Der Auferstandene ist und bleibt bei seinen Zeuginnen und Zeugen. Die Kirche, die sich als Glieder am Leib des auferstandenen Christus versteht, weiß sich als eine Wirklichkeit, die die „Pforten der Hölle“ hinter sich hat.

---

1 S. dazu ausführlicher: M. Welker, Auferstehung, Glauben und Lernen, 1994, Heft 2.

Der Auferstandene geht nicht auf in bestimmten irdischen Lebens- und Weltverhältnissen. Seine Wirklichkeit ist weiter und reicher, sie erstreckt sich auf Lebensverhältnisse, die uns fern und fremd oder sogar auf immer unzugänglich sein werden. Der Auferstandene ist nicht nur jeweils „hier bei uns“. Er offenbart sich auch heute in der Kraft des Geistes, „in verschiedener Gestalt“. Deshalb ist jede Berufung auf Offenbarung mit der Wahrheitsfrage, mit Gewissheitsproblemen, mit der Selbstprüfung hinsichtlich der Wirklichkeit des Bezeugten verbunden. Die Theologie des Auferstandenen muß sich scharf unterscheiden von der Rhetorik der Verunsicherungen, von der bloßen Beschwörung einer absoluten Herrschaft Christi, von der Metaphysik, mit der wir immer wieder Theologie zu treiben versuchen und falschen Sicherheiten und einem falschen Triumphalismus anhängen. Die Zeuginnen und die Zeugen des Auferstandenen müssen sich immer neu auf den **Prüfstand** der Frage nach der Wahrheit und nach der nachvollziehbaren Gewissheit stellen. Gerade so bewähren sie ihren Glauben.

Dies einzuüben und zu bewähren ist eine der hohen Prioritäten der Kirche, der an ihrer Sachlichkeit, an ihrem sachlichen Grund gelegen ist. Die Kirche, die sich als Glieder am Leib Christi zu verstehen und darzustellen versucht, kann sich weder auf selbstgerechte moralische Appelle noch in die Rhetorik der Versicherungen, die Wahrheit gepachtet zu haben, zurückziehen. Sie besteht aus Menschen, die das Reich Gottes verkündigen, das in Verborgenheit und Umstrittenheit im Kommen ist. Sie besteht aus Menschen, die unermüdlich um das offenbare Kommen dieses Reiches bitten.

### **3. Der Leib des menschengewordenen Christus, der das kommende Reich verkündigte und vielen Menschen wirkliche Rettung aus konkreter Not und Besessenheit brachte**

Während über die Kirche unter dem Kreuz und über den Leib des auferstandenen Christus viele ziemlich nebulöse Vorstellungen umgehen, sind die Herausforderungen der Kirche durch die Verkündigung des Reiches Gottes und die Nachfolge in der Zuwendung zu den bedrängten und schwachen Menschen in unserer Kultur noch immer relativ klar. Mit Christi Verkündigung des kommenden Reiches Gottes geht seine praktische Zuwendung einher zu den Schwachen und Kranken, zu den Menschen, die durch ihr Besessensein Angst und Grauen auslösen, zu den öffentlich verachteten Sündern und Zöllnern, zu den sogenannten Kleinen und Geringen. Diesen Menschen soll eine **Gerechtigkeit** zuteil werden, die den schon vom Gesetz betonten Zusammenhang von Recht und Erbarmen, den Zusammenhang

von Recht und systematischem Schutz der Schwachen und der Außenseiter verwirklicht und überbietet. Im Rahmen unserer Moralen und vieler religiöser Einstellung haben wir diese Impulse durchaus in unseren Kirchen und Kulturen „aufgehoben“ und „aufbewahrt“.

Dennoch ist die Kirche in Zeiten akuten oder drohenden Resonanzverlusts und akuter oder drohender Finanzknappheit auch in diesem deutlicheren Aufgabenfeld gefährdet, Sollte sie auf den Resonanzverlust nicht reagieren, indem sie sich bewußt zur sogenannten Minderheitenkirche, vielleicht sogar zur Konventikel- und Kuschelkirche entwickelt? Sollte sie auf die Finanzknappheit nicht reagieren, indem sie ihr diakonisches Profil zurücknimmt bzw. die Diakonie entschlossen der Säkularität zuschiebt?

Meiner Überzeugung nach **hat** die Kirche mit der Betonung der öffentlichen Verkündigung und mit ihrem vielgestaltigen, die verschiedenen Öffentlichkeiten und die Säkularität durchdringenden diakonischen Engagement richtige und unverzichtbare Prioritäten gesetzt. Und sie darf nicht aufhören, diese Prioritäten zu setzen. Die Kirche ist gerade in dieser doppelten Ausrichtung zu einer der großen Kräfte geworden, die den Staat auf den Sozialstaat verpflichten. Sie muß den vielfältigen Bemühungen von kirchlicher und staatlicher Seite, ihre jeweiligen diakonischen Verpflichtungen zurückzunehmen und abzubauen, widerstehen. Sie muß sich vor falschen, verführerischen Dualen und Alternativbildungen hüten, z.B. mehr Seelsorge statt diakonischer Arbeit, neue Frömmigkeit statt Politisierung, Verkündigung statt Gesetzlichkeit, und vor vielen anderen, teils primitiveren, teils subtileren Dualen.

Das Trachten nach dem kommenden Reich Gottes ist mit einer vielgestaltigen Suche nach Gotteserkenntnis, nach Gerechtigkeit und nach dem Schutz der Schwachen verbunden. Ich habe diesen Zusammenhang zwischen der Verkündigung des Reiches und dem Streben nach Erfüllung des Gesetzes Gottes an anderen Stellen aufgezeigt<sup>2</sup>. Das Trachten nach einer Gerechtigkeit, die die Gerechtigkeit des Gesetzes kritisiert, zugleich aber kritisch überbietet, aufrichtet und erfüllt, ist für den Leib Christi charakteristisch. Die Trägerinnen und Träger der überzeugenden Verkündigung des kommenden Reiches Gottes leben in **freier, schöpferischer Selbstzurücknahme** zugunsten anderer Menschen. Dies ist verbunden mit einer beharrlichen Auseinandersetzung mit allen Arten von Ungerechtigkeit und deren Verbrämung, mit einem

---

2 Vf., Das Reich Gottes. Heidelberger Antrittsvorlesung. Wolfgang Huber zum 50. Geburtstag gewidmet, EvTh 1992, 497-512; vgl. auch Gesetz und Geist, Jahrbuch für Biblische Theologie 4, 1989, 215ff.



konkreten Engagement für Leidende und Schwache.<sup>3</sup> Die Kirche der Zukunft darf ihre aufklärerischen und diakonischen Verpflichtungen unter keinen Umständen vernachlässigen. Sie darf sich nicht scheuen, lästige Mahnerin, lästige Bittstellerin und lästige Verstärkerin des Zetergeschreis aus der Not zu sein, zu bleiben und immer wieder zu werden. Sie darf nicht denen folgen, die ihr die Marginalisierung oder die konsequente Säkularisierung der Diakonie oder die Einschränkung des sogenannten Öffentlichkeitsanspruchs und der öffentlichen Verkündigung nahelegen. Sie muß dabei wissen, daß diese ihre Verpflichtungen **nicht von der jeweiligen Resonanz abhängig** sind, die sie in einem bestimmten zeitgeschichtlichen und gesellschaftlichen Umfeld findet.

#### 4. Der Leib Christi, des Menschensohnes

Die Kirche, die sich deutlicher als Leib Christi versteht und darstellt, kommt nicht umhin, sich selbst der Weite des Herrschaftsbereichs des Menschensohnes zuzurechnen. Der Menschensohn, das ist der Vertreter der Menschen aller Zeiten und Weltgegenden. Das übersteigt unsere natürliche Vorstellungskraft. Deshalb stellen die biblischen Überlieferungen den Menschensohn in himmlischer Perspektive dar. Sie erfassen damit eine Universalität, die wir von unseren Welt-, Geschichts- und Wirklichkeitsvorstellungen aus einfach nicht „hochrechnen“ können. Diese große Weite, diese „großen Verbindungen“ der Kirche und das damit gegebene **ökumenische Bewußtsein**, das alle politischen und säkularen Universalitäts- und Weltvorstellungen übergreifende Selbstbewusstsein des Leibes Christi gilt es wieder zu gewinnen. Die Kirche ist kein Ringelpiez-Unternehmen und keine Privatveranstaltung. Die verallgemeinernde Rede von der „Minderheiten-Kirche“ ist schon angesichts der Tatsache, daß ein Drittel der Menschheit der Kirche Christi angehört, nichts anderes als eine dumme oder naive Verschleierungsstrategie. Das heißt nicht, daß wir die Entkirchlichung in unserem Land und in den westlichen Industrienationen nicht ernst nehmen sollten. Auch müssen wir das Bewußtsein der ökumenischen Weite in der Konkretheit der wirklichen Gemeinde einholen. Wir müssen dieses Bewußtsein einholen in der Angefochtenheit der Kirche unter dem Kreuz und in der Rechenschaftswilligkeit der Zeuginnen und Zeugen des Auferstandenen. Wir müssen dieses Bewußtsein einholen in den vielfältigen, oft drückenden und überbewältigenden Verpflichtungen der Kirche als Trägerin der Verkündigung des kommenden Reiches. Wir müssen dieses Bewußtsein einholen in der Nachfolge dessen, der vielen Menschen Heilung und Rettung aus akutem Leid machte. Aber inmitten dieser

---

3 Dazu aktuell W. Huber, Die tägliche Gewalt, Herder 1993.

Herausforderungen und in der selbstkritischen Erkenntnis, daß wir hinter ihnen oft unendlich weit zurückbleiben, muß die Kirche ein **starkes ökumenisches Selbstverständnis** gewinnen.

Die Kirche ist der Leib Christi, des Gekreuzigten, des Auferstandenen, des wahren Verkündigers und des wahren Diakonen, der Leib des Menschensohnes. Diese Sachlichkeit kann und muß die Kirche gewinnen und bewahren – **in der Lebendigkeit des Leibes der verschiedenen Glieder**. Die Betonung, daß die Kirche Leib Christi ist und sich als solche verstehen und darstellen solle, fällt immer wieder zurück in abstrakte Herrschaftschristologien oder Leidensglorifizierungen oder bloße Vorbildchristologien. Das passiert auch immer dann, wenn die besondere Verfassung des Leibes Christi die besondere Verfassung des Leibes Christi, die besondere Verfassung der vielgestaltigen Zeugnisgemeinschaft nicht klar erkannt und gepflegt wird. Hier setzen neben den theologischen dann vielfältige praktische, sehr konkrete und aktuelle Herausforderungen ein, von denen ich nur vier Gruppen nennen möchte.

### **5. Der Leib Christi und der Exodus aus dem Patriarchalismus**

**Gerade die differenzierte Gemeinschaft ist lebendig.** Die Kirche muß gegen die falschen Ängste vor Komplexität und Unübersichtlichkeit, vor Differenz und vor dem Fremden erkennen, daß zur „reichen Erbauung“ der Gemeinde Christi ein **Ja zu einem konstruktiven Pluralismus** gehört. Eine lebendige Einheit ist eine differenzierte Einheit, die beständig daran arbeitet, Konflikte in fruchtbare Kontraste, in schöpferische wechselseitige Herausforderungen umzugestalten. Ohne ein entschlossenes Ja zu einer Kultur der Differenz, zu einem fruchtbaren Zusammenspiel der Verschiedenen kann die Kirche als Leib Christi nicht existieren.<sup>4</sup> Dies heißt heute zunächst, daß sie den beschämend spät entdeckten Weg der Wahrheit, daß die Kirche nicht nur eine Männer- und Bruderkirche ist, entschlossen weitergehen muß.

Gerade an diesem Punkt muß sie die wechselseitige Stärkung, die Differenzkultur, die Differenziertheit und Sachlichkeit des Zeugnisses pflegen und verbessern und die verschütteten fragmentarischen Traditionen der verwirklichten Gleichheit von Frauen in der

---

<sup>4</sup> Ich nehme hier Erkenntnisse auf, die ich in der Arbeit an der Pneumatologie gewonnen habe, um sie ekklesiologisch weiterzuentwickeln. Vgl. Gottes Geist, Neukirchen 1993; ferner: Gottes Geist und die Verheißung sozialer Gerechtigkeit in multikultureller Vielfalt, in: R. Weth (Hg.), Kaiser Verlag 1994; Kirche in Pluralismus und der Pluralismus des Geistes, in: Akten des Wiener Kongresses der Gesellschaft für Wissenschaftliche Theologie, hg. J. Mehlhausen, 1994.

Kirche freilegen und neue Normen bilden. Es gehört m.E. zu den großen Zukunftsaufgaben gerade der protestantischen Kirche, hier sich nicht zu ducken und immer wieder verschämt eine vermeintlich überlegene Einsicht der patriarchal strukturierten und einfach linear hierarchischen römischen und orthodoxen Kirchen zu erwägen. **Es gehört zu den großen Aufgaben der protestantischen Kirchen, ei aller gebotenen Selbstkritik den nicht reformatorischen Kirchen hier den Weg in die dem Geist Christi und dem Leib Christi entsprechende Zukunft voranzugehen.** Es gehört zu den Prioritäten, deutlich zu machen, daß schon die Dynamiken des biblischen Gesetzes stärker und deutlicher noch die Praxis Christi und die Wirksamkeit des Geistes über den Patriarchalismus hinaustreiben: eben in die Richtung, die in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts immer deutlicher zur Richtung der protestantischen Kirchen wird.

Ich sehe es als einen Akt der Gnade Gottes und der guten Führung in der Kraft des Geistes an, daß wir in diesen sonst wenig vorbildgebenden westlichen Industrienationen unserer Zeit wenigstens einige entschlossene Schritte aus den patriarchalen Traditionen heraus tun konnten. Ich freue mich immer wieder über die Unverkrampftheit und die große Bereitschaft der Gemeinden, diese angesichts ihrer Größe und Bedeutung merkwürdig unauffällige wirkliche Revolution mitzuvollziehen. Die evangelische Kirche darf an diesem Punkt nicht lockerlassen, nicht ängstlich werden, nicht kleinmütig werden. Sie darf nicht einzelne Problemlagen, Engpässe und Fehlentwicklungen zum Anlaß nehmen, das Rad zurückdrehen zu wollen. Aber sie sollte auch nicht auf Grund der unerläßlichen Arbeit an den sexistischen Spannungslagen die anderen Herausforderungen übersehen, die ein Selbstverständnis der Kirche als Leib Christi mit sich bringt.

## **6. Der Leib Christi und die Kirche der jungen und alten Menschen**

Nach der Joel-Verheißung, die der Pfingstbericht aufnimmt und zitiert, werden aufgrund der Ausgießung des Geistes nicht nur die Männer und die Frauen prophetisch von Gott und Gottes Absichten Zeugnis geben, sondern auch die alten und die jungen Menschen. Diese Konfliktschiene, die die Amerikaner „ageistisch“ nennen, wird uns mit all ihren Krisen und ihren Chancen wohl kaum weniger stark beschäftigen als die sexistische. Es gehört nicht viel prophetische Kraft dazu vorauszusagen, daß sich das gestörte Verhältnis unserer Gesellschaft zu ihrer Zukunft im allgemeinen und ihrer Jugend im besonderen nicht mehr lange verschleiern lassen wird. Mit ihrer Schuldenpolitik, mit ihrer Ressourcenzerstörung, mit ihrer Umweltverpestung, mit ihren Unhaltungsmüllbergen und ihrem Medienstreß belasteten und

beschädigten sie besonders die Kinder und Jugendlichen. Zu diesem gefährlichen Syndrom wird, teils reaktiv, ein erwartbar gestörtes Verhältnis der Gesellschaft zu älteren und kranken Menschen treten, wenn wir die gegenwärtige Entwicklung einfach fortschreiben. Die ersten Signale geben heute sogenannte radikale und selbst gestörte Menschen, die uns ihren Hass schon vorexerzieren. In unauffälligeren, aber in kaum weniger brutalen und gefährlichen epidemischen Formen könnte diese Aggressivität zunehmen, wenn die Alterspyramiden sich verschieben und die zu verteilenden Ressourcen knapper werden.

Die Kirche, die nach den zu setzenden Prioritäten der Zukunft fragt, muß sich prüfen, wieweit sie die alten und die jungen Glieder an ihrem Leib nicht in der Regel als geistlich unmündige, irgendwie betreute, mitgezogene oder freundlich mitgetragene Elemente angesehen hat. **Wieweit hat sie in ihnen wichtige, unverzichtbare Zeuginnen und Zeugen „der großen Taten Gottes“ (Apg 2) erkannt, die voll sind von prophetischen Kräften und Kräften der Erneuerung des ganzen Leibes?** Ich sehe hier ganz enorme Chancen der Kirche verschenkt und brachliegen, besonders in meinen konkreten persönlichen Erfahrungsspektren. Diese Chancen werden weiter vertan, wenn wir uns konzeptionslos des neuen Trends zum Traditionalismus erfreuen. Die Tatsache, daß wieder mehr Menschen als in den vergangenen Jahren sich bzw. ihre Kinder gern taufen lassen und daß wieder öfter kirchlich geheiratet wird, diese Tatsachen dürfen nicht mit buchhalterischer Zufriedenheit zur Kenntnis genommen werden. Wir müssen hier klare Signale und Aufforderungen zu kirchlichem Anschlußhandeln wahrnehmen, ebenso wie in den regional stark aufkommenden Mutter-Kind-Gruppen.

Es hat mich in Amerika immer sehr bewegt, wenn die getauften Kinder vor der sich erhebenden Gemeinde als „child of the covenant“, als Kind des Bundes empfangen und begrüßt wurden. Es freut mich in meiner jetzigen Gemeinde zu sehen, wie durch die Initiative von drei Frauen ein aktiver Kindergottesdienstkreis die Gemeinde schwach, aber doch erkennbar zu beleben beginnt. Die Begeisterung der Kinder, ihr Suchen und ihr Fragen nach Gott, ihr Hunger nach Erkenntnis, ihr Leben zwischen verschiedenen Rationalitäten und Wirklichkeiten, ehe sich der sogenannte „gesunde Menschenverstand“ festigt und verkrustet, ihre Phantasie und ihre Kreativität ist ein ganz großer Schatz auch des Leibes Christi. Gerade in einer Gesellschaft, in der für viele das „was uns unbedingt angeht“, nur noch die je eigenen Krankheiten und die je eigenen Kinder sind, sollten wir das neu wahrnehmen. Wir sollten neu auf Ps 8,3 und Mt 21,16 hören: **Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge schaffst du, Gott, dir Lob!**

Wir müssen m. E. dringend Formen entwickeln, die an die zunehmende Taufbereitschaft und das Interesse an Mutter-Kind-Kreisen anschließen und den Kindern schon zu Beginn der Schulzeit die sogenannte religiöse Sozialisation neu ermöglichen. Wir müssen Formen entwickeln, über die dann auch wieder die Erwachsenen – durch die Kinder – auf ihren Glauben hin angesprochen werden. Hier wünsche ich mir ein entschlossenes Experimentieren mit organisationsfähigen Formen, etwa die Aufteilung des Konfirmandenunterrichts in zwei Phasen, vielleicht ein protestantisches Äquivalent zum Firmunterricht. Besser noch: Es sollten schon vorliegende Experimente ausgewertet und regional institutionalisiert werden. Sie merken, ich bin hier – nicht in der Sache, aber – in der Form unsicher und würde gern weiter mit Praktikern und Praktikerinnen über Möglichkeiten sprechen, die Kinder stärker nicht nur zu Adressaten der Verkündigung, sondern zu Trägerinnen und Trägern der Verkündigung und des Zeugnisses werden zu lassen.

Ganz entsprechendes gilt für die älteren Glieder des Leibes Christi, die zunehmend weniger den konventionellen Bildern der „Senioren“ oder gar der „Altenarbeit“ und der „Altenkreise“ entsprechen.<sup>5</sup> Wenn wir an die diakonische und die ökumenische Verantwortung der Kirche denken, so scheinen mir gerade diese Menschen dafür prädestiniert, die Kraft eines Zusammenspiels von verschiedenen Gliedern an einem differenzierten Leib unter Beweis zu stellen. Ich betone eine Trivialität, wenn ich darauf hinweise, daß die sogenannten Senioren heute nach Beendigung ihrer Berufstätigkeit oft guter Gesundheit eine Lebenserwartung von weiteren zehn bis zwanzig Jahren vor sich haben, Viele von ihnen sind in unserer Gesellschaft finanziell unabhängig, manche sogar gut situiert. Oft sind sie besonders einsatzfreudig, manchmal reiselustig und jedenfalls mit vielen Charismen begabt, die wir in den meisten Gemeinden beharrlich dämpfen. Warum sollte nicht z.B. die Fleischwerdung der konkreten, authentischen, in den Gemeinden verankerten Ökumene besonders von älteren Menschen getragen werden? Die Erkenntnis und die Belebung dieser Charismen setzt allerdings voraus, daß wir eine dritte Erkenntnis beherzigen.

**7. Der Leib Christi hat viele Glieder und Charismen an, die nicht in unsere konventionellen Erwartungen passen. Sie gilt es zu entdecken, zu prüfen und, wenn sie sich bewähren, zu pflegen**

---

<sup>5</sup> Vgl. dazu auch den Beitrag von Herrn Liebau.

Immer wieder begegnen uns in gelehrten Abhandlungen und in erbaulichen Traktaten Versuche, aus Röm 12 und 1Kor 12 eine ganz bestimmte Liste von Charismen herauszufiltern. Diese Versuche sind aber verfehlt.<sup>6</sup> Die Charismen werden in der Bibel nirgends vollständig aufgelistet, sondern werden in teils übereinstimmenden, teils von einander abweichenden Auflistungen in ihren Intentionen charakterisiert. Es handelt sich um **Begabungen mit Kräften, die die Erkenntnis Gottes und zugleich die reiche Erbauung des Leibes Christi fördern**. Ganz ohne Zweifel bestehen diese Gaben nicht nur darin, die Kollekte einzusammeln, die Schriftlesung zu halten oder auch mal die Abkündigung vorzunehmen.

Die kürzlich erschienene Studie FREMDE HEIMAT KICHE der Studien- und Planungsgruppe der EKD schreibt Gott sei Dank nicht den typischen kirchlichamtlichen Defätismus der letzten Jahre fort und bietet viele hilfreiche Informationen. In einer ihrer m.E. dennoch problematischen Passagen hält sie fest, daß die wenigsten Menschen einen attraktiven Mitgliedschaftsgrund darin sehen, in der Kirche "mitarbeiten" zu können. "76 % aller Befragten – und damit 10 % mehr als noch 1982 – (antworteten) auf die Frage, ob sie unter bestimmten Bedingungen bereit wären, in der Kirche (mehr) Aufgaben zu übernehmen, mit einem konsequenten Nein."<sup>7</sup> Haben wir darin einen schlüssigen Beweis für die von manchen Theologen verkündigte Rühr-mich-nicht-an-Mentalität der Volkskirchenchristen zu sehen? Ist damit evident, daß eine Betreuungs- und Unterhaltungs-Kirchenleitung, die dem entspräche, genau auf dem richtigen Weg und im Trend läge? Brauchen wir die Volkskirche als die Kirche, die den Menschen die Möglichkeit gibt, in Passivität und Nichtpartizipation zu partizipieren? Sollten wir vielleicht noch mit dem Soziologen Niklas Luhmann zynisch zuspitzen: Die Kirche kann sich als eine Kirche verstehen, in der die meisten Menschen am liebsten nur dann kommunizieren, wenn ihre direkte Beteiligung nicht mehr erforderlich ist, nämlich bei eigenen Beerdigung? (Zu überprüfen wäre, ob die in den Hansestädten zu beobachtende stärkere Distanzierung von den Kirchen nicht auch zusammenhängt mit den Aktivitäten der dortigen Beerdigungsinstitute, die – bis hin zur Auslagerung der Trauerfeier aus der Kirche oder der Kapelle – dieser unglücklichen Mentalität wohl besonders stark entgegenkommen.)

Ich denke, daß die Fragestellung und die Beobachtung der Studie im Blick auf die

---

6 Vgl. M. Welker, Gottes Geist, 223ff.

7 Fremde Heimat Kirche, Hannover 1993, 16.

Bereitschaft zur Mitarbeit in der Kirche zumindest trügerisch sind. Die Fragestellung müßte ergänzt werden durch Befragungen, die die Menschen daraufhin ansprechen, ob sie bereit wären, **ihre ganz besonderen Begabungen und ihre Befähigungen – zumindest gelegentlich – zugunsten des kirchlichen Lebens einzubringen**. Ich vermute, daß wir daraufhin ganz andere Reaktionen und Zahlen bekämen. Berichte von Vikarinnen und Vikaren, denen sich die Menschen der Gemeinde noch unbefangener öffnen, aber auch Erfahrungen in der eigenen Gemeinde sowie Erfahrungsberichte von Pfarrerinnen und Pfarrern, die einfach in andere Richtung gegangen sind, bestärken mich in dieser Vermutung. Nicht nur einzelne Menschen, auch kulturelle und musische Vereine und Gruppen oder soziale und ökologische Initiativen sind an einem zumindest gelegentlichen Zusammenwirken und Mitarbeiten im kirchlichen Leben oft sehr interessiert. Die Rühr-mich-nicht-an-Mentalität bezieht sich sicher auf die konventionellen Aufgaben und Mitwirkungsmöglichkeiten. Sie wird wohl auch verstärkt durch zunehmende Schwierigkeiten der Menschen, sich im öffentlichen Bereich zu äußern und zu bewegen. (Vgl. dazu Punkt 8.) Sobald aber die Menschen auf die Begabungen und Fähigkeiten angesprochen werden, die sie im Beruf und in ihren Freizeitaktivitäten gepflegt haben, dürfte sich die Rühr-mich-nicht-an-Mentalität verändern.

Daß darüber hinaus auch neue Herausforderungen gern angenommen werden, zeigen z.B. Erfahrungen von Gemeinden, wo sogenannte „Personen des öffentlichen Lebens“ bereit waren, einmal eine Predigt zu halten.<sup>8</sup> Es gehört zu den wichtigen Aufgaben der Kirche, nicht nur beim Krippenspiel, bei der Prüfung der Konfirmandinnen und der Konfirmanden, im Rahmen des Kirchenchors und im Zusammenhang der Kasualien ihren Gliedern Gelegenheiten zu bieten, an „die Öffentlichkeit“ zu treten. Auf erheblich breiterer Basis könnte und müßte sie die zunehmend in öffentlichen Umgebungen verunsicherten Menschen stärken. Sie könnte und müßte den befangenen, primär rezeptiven und reaktiven Mentalitäten entgegenwirken, die unsere Mediengesellschaft erzeugt. Die Kirche kann und muß dazu beitragen, auf vielen verschiedenen Ebenen die Niveaus der Kommunikation von Menschen in der Öffentlichkeit anzuheben. Dabei wird es natürlich nicht gehen, global von Reaktivität und Passivität auf Aktivität und Kommunikation umzustellen, wohl aber um graduelle Veränderungen, um emergente Veränderungen, um eine Verbesserung des Klimas. Und dass beim Klima mitunter auch nur ein oder zwei Grad eine sehr große Rolle spielen können, das

---

<sup>8</sup> Dies dokumentiert das Protestantische Dekanat Frankenthal/Pfalz (Hg.), Frankenthaler Bibelinterpretationen, 1992.

wissen wir alle wohl.

Um die Mündigkeit ernst zu nehmen, aber auch die zunehmende Befangenheiten von Menschen im Bereich öffentlicher Kommunikation zu überwinden, müssen wir **neue Charismen entdecken**. Entdecken müssen wir Charismen der Glieder, die (noch) nicht in unsere typische religiöse Kommunikations- und Verhaltensformen passen. Ich kann an diesem Punkt und an dieser Stelle nicht in die Details gehen. Doch ich sehe gerade in der Anhebung des Interaktions- und Kommunikationsniveaus eine große Bedeutung der Kirche für die gesamte Gesellschaft. Ich sehe hierin eine große Bedeutung der Kirche für die Pflege der menschlichen Würde, für die Kultur der Persönlichkeit, sowie für die Belebung des moralischen und des sozialen Engagements – über die Stärkung des Leibes Christi hinaus.<sup>9</sup> Die Kirche muß nicht nur vorbildgebend darin sein, daß sie die Mündigkeit und die Würde des Menschen respektiert, sondern auch schöpferisch Formen weiter entwickeln, in denen die Mündigkeit und die Würde von Menschen gepflegt und gestärkt und in ihren kommunikativen Bezügen unter Beweis gestellt wird.

Diese dritte praktische Priorität berührt sich mit der letzten, die ich an dieser Stelle hervorheben möchte.

### **8. Die Kirche als Leib Christi feiert engagierte und festliche Gottesdienste**

Ich habe mich oft gefragt, warum ich in der Regel in Nordamerika viel lieber in die Gottesdienste gegangen bin als in Deutschland. Lag es einfach am Fremden, der fremden Sprache, der fremden Kultur, an den neuen Liedern? Ich denke, nein. Eine entscheidende Differenz ist ein **ganz erstaunliche und dramatische Freudlosigkeitsgefälle und Passivitätsgefälle** von Amerika nach Deutschland hin. Viele deutsche Gottesdienste, die ich erlebt habe, waren steril und freudlos bis zur Abschreckung. Gerät dann noch die Verkündigung ins Inhaltlich-Läppische, staunt man über die Perseveranz der Minderheit, die trotzdem kommt. Ein bißchen Friede, ein bißchen Hoffnung, ein bißchen Freude, ein bißchen guter Wille – ich will diesen religiösen Meliorismus nicht herabsetzen. Doch die Dramatik und die aufklärerische Kraft des Kreuzes, die Veränderung der Wirklichkeitserfahrung durch die Auferstehung, die große Weite der Ökumene des Menschensohnes, die Lebendigkeit des Leibes Christi mit seinen differenten Gliedern, - all das ist selten auch nur von ferne spürbar. Am deutlichsten wird noch in bestimmten Zeiten und Kontexten die Botschaft vom

---

<sup>9</sup> S. dazu auch die in Anm. 4 genannten Beiträge.



kommenden Reich<sup>10</sup>, vom damit verbundenen Ernst des Suchens nach Gerechtigkeit und von der hohen Bedeutung des Erbarmens – unerachtet aller Tendenzen, diese Botschaft zu moralisieren und zu therapeutisieren.

Die **Kultur öffentlicher Kommunikation und Verständigung** muß heute in der protestantischen Kirche weiter entwickelt werden. Bereits der Bildungs- und Mündigkeitsstand unserer Gesellschaft verlangt nach neuen Formen bewußter und prägender Wahrnehmung des allgemeinen Priestertums. Ohne die konventionelle Verkündigung und die Liturgie zu vernachlässigen, werden die Pfarrerinnen und Pfarrer stärker als ausgewiesene und qualifizierte Moderatorinnen und Moderatoren in Prozessen öffentlicher Meinungs- und Konsensbildung wirken müssen. Die eingespielten Formen der gottesdienstlichen Feier bedürfen des Korrektivs und der Veränderung durch Formen, die dem Wirken des Geistes und der Bestimmung der Menschen zu Gliedern am Leib Christi gemäßer sind als die einfachen hierarchischen und die Eins-zu-viele-Strukturen, die noch immer unsere Kirchen prägen.

Versteht sich die Kirche wirklich als Leibe Christi, als Christi Leib, so muß sie, wie Wolfgang Huber formuliert hat, zu einer „**offenen und öffentlichen Kirche**“ werden, und den **Aufbau von Gemeinden mit wachem politischem, diakonischem, religiösem und moralischem Bewußtsein in lokaler, regionaler, ökumenischer und weltgesellschaftlicher Verantwortung** fördern. Dies wird von vielen Menschen, Initiativen und Gemeinden ja durchaus schon angesteuert und vereinzelt auch schon verwirklicht. Nur haben wir noch keine allgemeinen Formen gefunden, die lebendig, und doch ansteckend und überall realisierbar sind und fruchtbar „vernetzt“ werden können. Nicht zuletzt deshalb liegen die Charismen brach. Deshalb bilden nur wenige Gemeinden ein kraftvolles Selbstverständnis aus. Deshalb scheuen sie die Differenzen und die öffentlichen Auseinandersetzungen und deshalb fühlen sie sich den Medien hilflos ausgeliefert. Deshalb fällt es ihnen schwer, sich zu anderen Gemeinden oder zu anderen außerkirchlichen Öffentlichkeiten in ein klares Verhältnis zu setzen. Mit einmaligen oder gelegentlichen Aktionen ist dem nicht abgeholfen. Mit regelmäßigen amtlichen Verlautbarungen „an alle“ – wie gut sie auch gemeint oder gemacht sein mögen – ist diese Agonie nicht überwunden. Doch wie gewinnen Gemeinden bewußte öffentliche Identität? Wie gelangen sie zu bewußter Wahrnehmung öffentlicher Verantwortung?

---

10 Hier hat in den vergangenen 30 Jahren besonders Jürgen Moltmanns Werk als Triebkraft gewirkt, im Anschluß daran viele Befreiungstheologien.

Die mündige Gemeinde bildet paradigmatische Öffentlichkeit, indem sie sich unter Gottes Wort über Fragen der eigenen Verfassung, des eigenen Dienstes öffentlich verständigt. Die mündige Gemeinde bildet paradigmatische Öffentlichkeit, indem sie sich **im Licht der Offenbarung Christi** brennenden Fragen ihrer Umgebung, Fragen der bürgerlichen Gemeinde, der nationalen Situation, der Weltlage, der Ökumene stellt. Das erfordert freilich eine Kultur der öffentlichen Kommunikation, des öffentlichen Austauschs, aber auch der Toleranz, des Sich-Einlassens auf verschiedene, sogar konfligierende Stimmen und Perspektiven, die uns heute noch ungewohnt, vielleicht sogar erschreckend ist. Leicht lassen sich Gespenster und Dämonen der Politisierung, der Parteienbildung und der Moralisierung beschwören. Man kann vor dieser Kultur öffentlicher Kommunikation zurückschrecken, wie Menschen vor der Einführung der Muttersprache in den Gottesdienst, vor der Erschließung der Schrift für die Laien oder vor der gleichberechtigten Teilnahme der Frauen an allen Ämtern der Kirche zurückgeschreckt sind.. Wir werden – wenn nicht bei uns, dann in anderen Weltgegenden, uns zum Vorbild und zur Beschämung – das Erstehen der wirklich mündigen Gemeinden in vielen Formen erleben. Heute geht es nur darum, wie lange und mit welchen Folgeschäden wir uns noch der befreienden Erneuerung der Christenheit durch das Wirken des Geistes und der Erbauung des Leibes Christi verschließen.

Ich verkenne nicht, daß der Weg hin zu **stärker interaktiv und kommunikativ gestalteten Gottesdiensten** in vielen Gemeinden sehr lang sein wird und daß es oft großer schöpferischer Phantasie bedarf, ihn zu gestalten. Erste Anfänge sind aber schon damit gemacht, daß sich im Rahmen der Abkündigungen Gruppen und Initiativen in der Gemeinde und in ihrem Einzugsbereich gelegentlich vorstellen, und daß so langsam ein wirkliches Bewusstsein der Gemeinde als Leib Christi mit verschiedenen Gliedern erwächst. Erste Anfänge sind auch damit schon gemacht, daß ein aktuelles und brisantes Thema nicht nur in der Predigt, sondern – vorher angekündigt – auch in einem konstruktiven Streitgespräch aufgegriffen wird. Es könnte so das leidenschaftliche Fragen und Suchen nach besserer Erkenntnis der Wahrheit und nach vollkommenerer Gerechtigkeit deutlich werden, das dem Leib Christi eigen ist. Bei der Suche nach lebendigeren Formen des Gottesdienstes wirft allerdings oft die bauliche Verfassung der Kirchen dort Probleme auf, wo die „Eins-zu-viele-Struktur“ in Holz und Stein gefasst worden ist. Doch, wie der Philosoph Hegel gesagt hat: „Das Technische findet sich ein, wenn das Bedürfnis vorhanden ist.“

Eine wirklich technische Anregung, die mir am Herzen liegt, möchte ich abschließend einbringen. Vor allem in manchen Großstadtkirchen steht den festlichen Gottesdiensten eine mausoleumsartige Dusterheit und Dunkelheit entgegen, die auch durch die energieaufwendigen Leselichtstrahler der 50er und 60er Jahre nicht aufgehoben wird. Hier müssten eigentlich technische Lösungen möglich sein, die die Kirche wahlweise in ein die Konzentration förderndes Dunkel, in ein Leselicht oder in ein festliches Licht, bzw. in ein Licht, das ihre jeweilige Eigenart und Schönheit hervorhebt, tauchen lassen. In Zeiten starken Gottesdienstbesuchs war dieser Aspekt vielleicht nicht so wichtig. Auch war er vernachlässigbar, solange die Menschen nicht von den Medien optisch verwöhnt waren und zu Hause oft nur eine Glühbirne von der Decke herunterhing. Heute wirken manche düsteren, schwach besuchten Kirchen geradezu abschreckend. Da neue Beleuchtungstechnologien sparsamer im Energieverbrauch sind, darf vielleicht auch in Zeiten der Finanzknappheit am Ende die Bemerkung stehen: Gerade viele Großstadt- und Stadtzentrumskirchen sind einer kreativen Zusammenarbeit von Pfarrerinnen und Pfarrern, Gemeindegliedern und intelligenten Beleuchtungsexperten bedürftig. An ihnen wird technisch deutlich, was wir alle geistlich nötig haben, wenn nicht mehr Licht – so doch **besseres Licht zu empfangen und zu geben.**